

RICHARD HAGEN

Ihr unschuldiges Herz



Weltbild

Ihr unschuldiges Herz

Der Autor

Richard Hagen stammt aus dem Rheingau und lebt jetzt in der Nähe von Berlin. Schon früh entdeckte er seine Leidenschaft für das Schreiben und wurde zu einem erfolgreichen Drehbuchautor. Für diese neue Krimiserie hat er sich von seiner Heimat inspirieren lassen.

Richard Hagen

Ihr
unschuldiges Herz

Kriminalroman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2012 by Ivo Pala

Umschlaggestaltung: Alexandra Dohse - www.grafikkiosk.de, München

Umschlagmotiv: plainpicture, Hamburg (© Edith Lauenstein)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-319-9

2020 2019 2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

In Erinnerung an all die verlorenen Kinder.

PROLOG

Sieglinde Reichard spuckte Blut und kniete sich wie befohlen in den herbstkalten, mit welchem Weinlaub bedeckten Schlamm. Obwohl sie inzwischen ahnte, was geschehen würde, zuckte sie voller Panik zusammen, als es ganz dicht neben ihrem linken Ohr klickte. Das metallische Geräusch, das eine Pistole macht, wenn jemand anderes den Hahn spannt und dir die harte Mündung gegen die Schläfe drückt, besitzt eine ganz eigene Qualität. Es hat etwas Endgültiges, etwas Gnadenloses und Unabwendbares, und man weiß, dass man gleich sterben wird. Was aber denkt man in diesem einzigartigen Moment, in dem man das erkennt? Was geht einem vor der Kugel als Letztes durch den Kopf?

Man sagt weitläufig, entscheidende Szenen des Lebens zögen einem am inneren Auge vorbei, in dieser Sekunde, aus der der menschliche Geist eine Ewigkeit zu formen in der Lage ist – wie ein Film im Schnellvorlauf; vielleicht mit, vielleicht ohne Ton. Oder auch nur einzelne, blitzartig aufleuchtende Standbilder ... Schnappschüsse ... Momentaufnahmen – wie in einer hektischen, stroboskopartig präsentierten Diashow.

Sowohl die großen und kleinen Erfolge und Triumphe als auch alle Misserfolge und Niederlagen.

Momente berausenden, unvergleichlichen Glücks und ganz besonderen Schmerzes. Erstere, weil man sie mit jemandem geteilt hat, Letztere, weil man sie mit niemandem teilen konnte.

Wägen religiöse Menschen in diesem endgültigen Augenblick ihre Sünden und Wohltaten gegeneinander ab, um schon vor der großen Reise herauszufinden, ob sie im Himmel endet oder in der Hölle? Ist das nicht sogar die Urdefinition von *endgültig*?

Andere jedoch sind der festen Überzeugung, dass es gar nicht unsere Erinnerungen sind, die sich im grausigen Angesicht des sicheren Todes vor unserem geistigen Auge abspulen, sondern vielmehr all unsere unerfüllten Träume und Ziele – all die Dinge, die wir trotz größter Sehnsucht und selbst nach härtesten Kämpfen nie erreicht haben oder die zu erledigen wir einfach noch keine Gelegenheit fanden.

Die Wahrheit ist, und das wusste Sieglinde Reichard jetzt, da sie, verloren in dunkler Nacht, mit zittrigen Beinen im Matsch kniete: Nichts davon stimmt. Auch wenn du weißt, dass du gleich sterben wirst, glaubst du es nicht. Du denkst, dass das alles nur ein schrecklicher Irrtum ist, dass Menschen unmöglich wirklich so böse sein können und dass ganz bestimmt gleich irgendein Wunder geschieht, das dich retten wird. Oder dass du jeden Augenblick schweißgebadet von der Matratze deines eigenen warmen Bettes aufschreckst und mit einem erleichterten Aufatmen feststellst: Das alles war nur ein böser Traum.

Aber realistischer als in jedem noch so erschreckenden Albtraum, den sie in ihrem bisherigen Leben durchlitten hatte, klebte ihr der leichte Nieselregen das Haar ins Gesicht und die Bluse an den im Nachtwind fröstelnden Leib. Sie kniete zwischen zwei talwärts laufenden Weinbergzeilen mit Blick auf den vom vollen Mond beschienenen Rhein, aber ihre tränenverquollenen Augen nahmen die idyllische

Schönheit nicht wahr. Sie versuchten, die Namen zu entfernen, die auf dem nassen Blatt standen, das ihr in die Hand gedrückt worden war.

»Lies vor!« Der raue Befehlston ließ sie noch einmal zusammenzucken.

»Bitte ...«, flehte sie.

Doch als Antwort auf ihr Flehen wurde ihr nur die Mündung der Waffe fester gegen die Schläfe gepresst.

»Lies endlich vor!«

Von Erbach und Eltville herauf erklang das regenge-dämpfte Schlagen der Kirchturmuhren.

Es war Mitternacht.

Sieglinde Reichard überlegte, ob sie sich wehren oder fliehen sollte, doch beides hatte sie schon versucht, und jetzt fehlten ihr zwei Backenzähne, und mindestens drei ihrer Rippen waren gebrochen, wenn nicht gar gesplittert. Das Atmen schmerzte höllisch, und es tat auch mörderisch weh, wenn sie Blut ausspuckte, aber es sammelte sich in ihrem Mund, und sie wollte es nicht schlucken.

»Jetzt!« Seine Stimme kippte vor Ungeduld, und er schlug ihr mit dem Lauf auf den Hinterkopf.

Sieglinde riss sich zusammen und begann, mit zittriger Stimme zu lesen. Es waren männliche und weibliche Namen – allesamt deutsch. Viele von ihnen hatten einen altmodischen Klang, wie etwa Joseph, Magda und Philomena. Keiner dieser Namen sagte ihr etwas. Sie kannte die Menschen nicht, denen sie gehörten, und sie wusste auch nicht, warum sie gezwungen wurde, sie vorzulesen. Aber sie fürchtete zu wissen, was geschehen würde, sobald sie den letzten der Namen über ihre zitternden, blutverschmierten Lippen

gebracht hatte. Deshalb, wie um das Unvermeidliche zu vermeiden und in vollem Bewusstsein der Absurdität dieser Sehnsucht, las sie so langsam, wie sie nur konnte.

»Schneller!«, brüllte der Mann.

»I-ich kann nicht ...«, stieß sie unter Schluchzen hervor und wollte den Erbarmen heischenden Blick hin zu ihm wenden, damit er die Wahrheit ihrer Worte, ihre nackte Angst sehen konnte und das verzweifelte Bekenntnis, alles, alles, alles zu tun, was er wollte, wenn er sie danach nur leben und nach Hause gehen lassen würde, in ihren Augen lesen konnte.

Doch ehe sie das tun konnte, schoss er ganz dicht bei ihrem Kopf in die Luft, und ihr linkes Trommelfell platzte. Sie schrie auf vor Schmerz, und er drückte ihr die von dem Schuss heiße Mündung gegen die Wange. Sie hörte das feuchte Zischen und roch ihr eigenes angesengtes Fleisch.

»Los jetzt! Es ist nur noch ein einziger Name!«, schrie er. »Und es ist der, der wirklich zählt. Also lies ihn laut und deutlich und erweise ihm gefälligst den Respekt, der ihm gebührt. Denn nur dann töte ich dich schnell statt langsam und qualvoll, wie du und die deinen es eigentlich verdient hätten.«

Sieglinde Reichard hatte absolut keine Ahnung, wovon er sprach, nicht die blasseste, doch sie hatte furchtbare Angst davor, noch weiter gequält zu werden. Deshalb und in der dünnen Hoffnung, dass sie danach vielleicht doch aus diesem Traum hochschrecken würde, las sie die beiden Worte, den letzten Namen, so laut und so deutlich, wie sie mit ihrem geschwellenen Kiefer konnte.

Nachdem das geschehen war, nahm er ihr den zerknitterten Zettel aus der zitternden Hand und stellte sich hinter sie.

»Und wie es geschrieben steht im dritten Buche Mose, Kapitel 24, die Verse 19 und 20«, intonierte er feierlich: »Wer seinen Nächsten verletzt, dem soll man tun, ganz so wie er getan hat: Schaden für Schaden, Auge um Auge, Zahn um Zahn!«

Der einsame Schuss hallte durch die Weinberge und die Stille, die darüber lag, und Sieglinde Reichard kippte vornüber in den Matsch. Ihre blauen Augen waren überrascht geweitet und brachen binnen Sekunden, während Blut, Knochensplitter und Gehirnmasse vom Regen weggespült wurden.

Sie spürte nicht mehr, dass ihr Mörder sie herumdrehte, ihr die schlammverdrehte Bluse aufriss und ihr mit einem sechzehn Zoll langen Hirschfänger den Brustkorb aufbrach, um ihr anschließend das Herz herauszuschneiden. Zum Reißen waren die Arterien zu zäh.

Was in ihren Beinen, Fingern und Lippen noch zuckte, waren nur die Nerven.

So sagt man zumindest.

SIEGLINDE

Sie haben mich abgeholt, und
ich weiß nicht, warum.

Ganz bestimmt steckt die Hexe
dahinter.

Ich bin mit anderen zusammen
eingesperrt. Es ist schrecklich
hier, und ich will fort.

Warum hilft mir denn niemand?

Die Weinberge über Eltville am Rhein.

Sechs Uhr dreißig morgens. Hoch oben im Herbstwind über den Dämmerhimmel jagende Wolken. Die Luft feucht und kalt. Die Sonne klebte noch müde am nebligen Horizont, und über drei Dutzend Krähen zogen aufgebracht schreiend ihre niedrigen Kreise über den Wingertszeilen.

Ungewöhnlich viele Krähen, dachte Claus-Josef Frohmann und quälte den vier Tonnen schweren Traubenvollernter unter dieseligem Röhren den steilen Hang des Eichbergs hinauf. Vier Jahre lebenszeitfressendes Studium im Fachbereich *Weinbau und Kellerwirtschaft* an der Fachhochschule Geisenheim hatte er hinter sich und einen Abschluss als Diplom-Ingenieur, und in seinem jugendlichen Enthusiasmus war er sich damals sicher gewesen, im Alter von fünfunddreißig sein eigenes, großes und international bekanntes Weingut zu besitzen und neue, einzigartige und hoch prämierte Riesling-Weine zu kreieren, die auf der Welt vergeblich ihresgleichen suchten. Doch die wirtschaftliche Lage hatte sich alles andere als zum Besten entwickelt, und dann waren im Vereinigten Europa die Zölle für Spitzenweine aus Frankreich, Italien und Spanien weggefallen, die jetzt zu Niedrigpreisen in jedem Supermarktregal zu finden waren. So hatte es Frohmann dann doch nicht weiter geschafft als bis zum Feldarbeiter und Maschinenführer bei den Hessi-

schen Staatsweingütern in Eltville am Rhein. Sicher, er konnte noch froh sein, überhaupt einen Job zu haben, aber niemand konnte ihn dazu zwingen, den auch noch zu lieben oder gar stolz darauf zu sein.

Träume platzen nicht – sie werden zerfetzt und in Stücke gerissen ... und es bleibt immer gerade so viel von ihnen übrig, dass man ihren gallebitteren Geschmack ein Leben lang auf der Zunge hat.

Als Claus-Josef Frohmann jung war, hatte man die Weintrauben noch mit den Händen geerntet. Wie all die Jahrhunderte zuvor. Zwanzig gut gelaunte und hart arbeitende Erntehelfer mit Bottichen, die fünfzehn bis zwanzig Liter fassen konnten, stets scharf gehaltenen Traubenschere zum Abschneiden der Stiele und schlammbeschwerte Gummistiefel, in denen man immer kalte Füße bekam, ganz egal, wie viele Socken man darunter anzog. Zwei Buttenträger, die die Zeilen mit schweren Schritten abstapften, um den Inhalt der vollen Bottiche in den Butten, die sie auf ihren breiten Rücken trugen, einzusammeln, und zwei kurze, aber gesellige Pausen am Tag mit Glühwein, Trestern- oder Hefeschnaps und über dem mitgebrachten gusseisernen Stövchen gekochte Erbsensuppe mit geräucherten Speckwürfeln und frischen Frankfurter Knackern.

Doch seit der Erfindung des verdammten Traubenvollernters gehörte all das inzwischen längst der Vergangenheit an – die ganze Romantik war beim Teufel und damit auch der Wein als Produkt zu einem leblosen Industriegut degeneriert; wie Bier aus einer Großbrauerei, das einfach nicht mehr besonders schmeckte und das Claus-Josef Frohmann nur noch wegen seiner Wirkung trank.

Der Traubenvollernter war im Grunde genommen ein riesiges, über dreieinhalb Meter hohes und auf den Kopf gestelltes U auf vier dicken Traktorrädern, mit dem man die einzelnen Zeilen entlangfuhr. In den beiden senkrechten Streben waren gepolsterte Stäbe angebracht, die gegen die Zeilen schlugen und damit die Beeren von Stielen und Stängeln lösten, sodass sie auf die zwei Förderbänder links und rechts fielen. Die beförderten die Trauben dann nach hinten in den Tank, der bis zu tausend Liter fassen konnte und, wenn er voll war, ausgetauscht wurde.

Frohmann, der ganz oben in einer Kabine auf dem U saß und nicht sehen konnte, was genau vor ihm lag, würde den Weinberg, für den früher zwanzig Leser einen ganzen Tag gebraucht hätten, in etwa einer Stunde abgeerntet haben.

Er kam am oberen Ende der ersten Zeile an und wendete das schwerfällige Gefährt auf dem asphaltierten Weg über die nächste Zeile, die er jetzt von oben nach unten abernten würde. Der Blick ins Tal war selbst noch nach all den Jahren ein atemberaubender. Unter ihm lagen auf seiner Seite des in der aufgehenden Sonne jetzt allmählich golden zu glitzern beginnenden Rheins Erbach und Hattenheim, links davon, im Osten, Eltville mit seiner durch die Burg unverwechselbaren Kulisse. Noch weiter links dann Wiesbaden und Mainz. Im Rhein selbst die lang gestreckte Mariannenaue und die Eltviller Aue und jenseits davon, auf der Pfälzer Seite, der *Äbbsch Seid*, wie man hierzulande sagte, Heidesheim und Mainz-Gonsenheim.

Die Sensoren des Ernters fanden den Anfang der Zeile, Frohmann justierte die Maschine, legte den niedrigsten Gang ein, um das Maschinengetriebe die steile Abfahrt bremsen zu lassen, und fuhr los. Der neben seiner Kabine

nach oben führende Auspuff röhrete dabei so laut, dass auch seine Ohrenschützer kaum noch halfen und er von der Musik, die in den Kopfhörern lief, nicht viel hörte.

Plötzlich ruckte die Maschine und hielt an.

Vermutlich ein vom gestrigen Regen zusammengepappter Lehmbrocken. Frohmann aktivierte das Differential und gab Gas. Der Motor heulte noch lauter auf, und einer der großen Reifen drehte mahlend durch. Es war der vorne links. Die anderen drei übernahmen die Arbeit, brachten die Maschine ein Stück weiter nach vorn, und dann griff auch der, der ausgesetzt hatte, endlich wieder.

Zu seiner großen Verwunderung spürte Frohmann, wie die hohe Maschine in der Vorwärtsbewegung leicht ins Wanken geriet. Das passierte bei einem Gerät dieses Gewichtes eigentlich nur, wenn sie über einen Felsen fuhr – und Felsen gab es hier in den Weinbergen keine, dessen war er, nach all den Jahren, die er jetzt hier arbeitete, vollkommen sicher. Und ein Lehmbrocken wäre, so nass, wie es heute war, unter dem Gewicht des Vollernters zerquetscht worden, ohne ihn zum Wackeln zu bringen.

Frohmann zog eilig die Bremsen an und öffnete die Fahrerkabine. Er wollte nicht riskieren, auch noch mit dem Hinterrad darüberzufahren, ohne sich vorher vergewissert zu haben, was es war. Der Vollernter wog zwar Tonnen, hatte aber einen so hohen Schwerpunkt, dass die Gefahr, dass er bei zu großer Verlagerung der Balance umstürzte, nicht zu unterschätzen war.

Er kletterte die Leiter nach unten und sprang zu Boden. Sein eigenes Gewicht ließ die Sohlen seiner grünen Gummistiefel tief in die noch feuchte Erde einsinken.

Zuerst sah er unter den Weinblättern, die der Herbst und der Vollernter von den Reben gerissen hatten, nur bräunlich roten Lehm, der nasser war, als er eigentlich sein durfte, da es schon vor Stunden zu regnen aufgehört hatte. Dann bemerkte er ein Stück Stoff wie von einer Bluse – rot getränkt. Schließlich erkannte er ein weiteres Detail dessen, was er da gerade mit dem riesigen Reifen seiner tonnenschweren Maschine überfahren hatte ...

... und musste ohne jede Vorwarnung kotzen.

2

Was für ein Unterschied zu Hamburg, dachte Oberstaatsanwältin Inga Jäger, während sie ihren dunkelblauen und noch ganz neu riechenden Dienst-Mercedes durch die engen Gassen Eltvilles lenkte und darauf wartete, dass das Navigationssystem sie endlich aufforderte, nach rechts abzubiegen. Sie hatte als Zielort die *Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Eichberg* eingegeben, weil der südlich darunter liegende Eichberg als Weinlage und Waldstück nicht im Angebot des Navis vorhanden war. Ihren vorab gegoogelten Informationen zufolge lag die Klinik nur einige Meter oberhalb des Leichenfundorts, und den wollte sie sich ansehen, bevor die Kollegen vom LKA und der Spurensicherung und unzählige Schaulustige dort auftauchten und alles zertrampelten.

Es war ihr erster Fall für die Staatsanwaltschaft Wiesbaden, obgleich es eigentlich noch nicht einmal sicher war, dass es sich dabei überhaupt um einen Fall handelte.

Nach allem, was sie gehört hatte, hatte der Traubenvoll-
ernter eine gehörige Schweinerei angerichtet, und es war
noch überhaupt nicht geklärt, ob es sich bei der gefundenen
Leiche um das Opfer eines Mordes handelte, um eine Unfall-
tote oder eine Frau, die eines natürlichen Todes gestorben
war. Deshalb hatte Inga Jäger die zuständigen Beamten von
der Kripo anweisen lassen, das Gebiet weiträumig abzusper-
ren und auf keinen Fall etwas anzurühren, ehe sie nicht selbst
vor Ort war.

Für ihren Neuanfang hier unten in Hessen wollte sie
nicht weniger als einen absolut korrekten Start und dabei
auf keinen Fall riskieren, sich den von vielleicht unfähigen
Kollegen ruinieren zu lassen. Man bekommt schließlich
nicht oft im Leben eine zweite Chance. Inga Jäger hatte sie
bekommen, sie hatte sie sich sogar hart erkämpft, und sie
war fest entschlossen, sie mit beiden Händen zu ergreifen
und nach allen Kräften zu nutzen.

Als die Anweisung des Navigationssystems endlich mit
elektronisch blecherner Stimme kam, folgte sie ihr nach
rechts den ansteigenden Berg hinauf und hatte die kleine
Stadt schon schnell hinter sich gelassen.

Weinberge, wohin immer sie blickte – und überall waren
Lesemaschinen im Einsatz; große Monster aus gelb, rot oder
blau lackiertem Stahl, die aussahen wie Killermaschinen von
einem anderen Planeten bei der Invasion des Rheingaus. Wei-
ter oben im Norden sah sie die Ausläufer des Taunuswaldes,
und im Rückspiegel konnte sie jetzt über Eltville hinweg
den Rhein in seinem Bett hinter ihr erkennen. Der Anblick
erinnerte sie an die Elbe, und sie fühlte, wie es ihr für einen
Moment lang das Herz zuschnürte. Sich über sich selbst är-

gernd runzelte sie unwillig die Stirn und schüttelte den Gedanken ab.

Wenn sie wirklich neu anfangen und durchstarten wollte, musste sie sich voll und ganz nur auf das vor ihr Liegende konzentrieren und sich um keinen Preis von Vergangenen ablenken lassen – und das in jeder Hinsicht.

Schon nach wenigen weiteren Minuten hatte sie den Waldrand erreicht und folgte der schmalen, durch die Weinlese mit Lehmklumpen und Laub verdreckten Straße, die nach links führte, parallel zum unten im Tal liegenden Fluss. Eine lang gezogene Kurve später machte sie vor sich den Fundort der Leiche aus: ein Vollernter, zwei Streifenwagen, ein Zivilfahrzeug der Kripo und zwei Transporter – einer von der Spurensicherung, der zweite von der Rechtsmedizin ... in den zwei Beamte gerade einen seltsam unförmigen Leichensack hievt.

Verdammt!, fluchte Inga Jäger innerlich und schlug mit der flachen Hand zornig aufs Lenkrad. Sie hatte doch ausdrücklich die Anweisung erteilt, nichts anzufassen oder zu bewegen, ehe sie hier war – schon gar nicht die Leiche. Nichts an dieser Anordnung war missverständlich oder frei interpretierbar. Wer auch immer hier verantwortlich zeichnete, hatte sie ignoriert und sich darüber hinweggesetzt.

Mit gehöriger Wut im ohnehin schon nervösen Bauch steuerte sie den Wagen an den Wegrand, stieg aus und eilte auf die Gruppe zu.

»Stopp!«, rief sie energisch.

Aber niemand hielt in dem, was er oder sie gerade tat, inne.

»Ich sagte *Stopp!*«

Noch immer reagierte niemand auf ihren direkten Befehl, aber immerhin sahen nun einige der Beamten und Beamtinnen neugierig geworden zu ihr hinüber. Erst jetzt und damit rund neunzig Sekunden zu spät merkte Inga Jäger, dass sie in ihrem Ärger völlig vergessen hatte, im Wagen noch schnell die Schuhe zu wechseln, und so balancierte sie nun, so gut es eben ging, auf den hohen Absätzen zwischen klebrigen Lehmbrocken und feuchtem Weinlaub.

Nicht auszudenken, wenn sie ausgerechnet jetzt stolperte oder ausrutschte.

»Wer von Ihnen ist Kriminalhauptkommissar Gebert?«, fragte sie mit so viel Autorität, wie sie in ihrer Wut und der Konzentration darauf, nicht hinzufallen, aufbringen konnte.

Keine Antwort.

»Ich fragte, wer von Ihnen ...«

»Ich«, antwortete eine tiefe, leicht raue Stimme sie unterbrechend von zwischen den Weinbergzeilen zu ihrer Linken. Nur ein einziges Wort, aber es klang verdammt ungehalten.

Inga Jäger blieb stehen und wartete einen Moment darauf, dass Gebert hervorkam, um auch ohne Worte klarzustellen, dass nicht sie zu ihm zu kommen hatte, sondern umgekehrt er zu ihr. Als er jedoch nach weiteren zwanzig Sekunden immer noch nicht erschienen war, wurde sie noch wütender.

»Ich bin Oberstaatsanwältin Inga Jäger!«, rief sie über das dichte Laub hinweg. »Ich hatte Sie über meine Sekretärin, Frau Wiedemann, anweisen lassen, den Fundort der Leiche bis zu meiner Ankunft unberührt zu lassen.«

Plötzlich wurde um sie herum alles still, und während eben noch kein Mensch auf sie gehört hatte, stoppten die

Männer und Frauen jetzt alle in dem, was sie gerade taten, und starrten sie aus großen Augen heraus ungläubig an. Mit einem Mal lag eine äußerst unangenehme, fast körperlich greifbare Spannung in der Luft.

Für etwa eine halbe Minute, die sich für Inga Jäger wie eine kleine Ewigkeit anfühlte, geschah gar nichts, und sie spürte, wie sie rot wurde. So hatte sie sich ihren ersten Auftritt bei den neuen Kollegen der Polizei ganz gewiss nicht vorgestellt, und sie ärgerte sich über ihre Impulsivität fast noch mehr als darüber, dass man ihre Anweisung ignoriert hatte. War das ein Anzeichen dafür, dass sie den Dienst nach den Ereignissen in Hamburg zu schnell wieder aufgenommen hatte? Früher wäre sie geschickter mit einer solchen Situation umgegangen. Viel geschickter ... und auf jeden Fall souveräner.

Egal – sie hatte die Machtkarte im Affekt gezogen, jetzt musste sie sie auch spielen ... und hoffen, dass sie trumpfte.

»Ich warte noch immer auf eine Antwort.«

Aber statt einer Antwort kam nur ein Räuspern. Es hatte eine warnende Note.

Durch die Gruppe der anwesenden Beamten ging ein leises Raunen. Dann aber hörte Inga Jäger endlich schwere Schritte die Zeile nach oben kommen und fühlte, dass unter den Zuschauern des unbeabsichtigten Spektakels die Spannung weiter stieg. Mehr noch, die beiden Kollegen von der Rechtsmedizin, die den Leichensack inzwischen in den Transporter gelegt hatten, sahen sie regelrecht mitleidsvoll an.

Von zwischen den übermannshohen Zeilen hervor trat der wohl grobschlächtigste Mann, den Inga Jäger jemals ge-

sehen hatte. Und das wollte nach ihrer Zeit bei der für die Reeperbahn zuständigen Sitte schon etwas heißen.

Kriminalhauptkommissar Gebert war Mitte, vielleicht Ende vierzig und ein Kerl wie ein Berg. Gut über eins achtzig groß, bestimmt hundertzwanzig Kilo, von denen der Dynamik seiner Bewegungen nach zu urteilen bei weitem nicht alle Fett waren. Glatze, rötlich grauer Kinnbart und Hände wie Baggerschaufeln. Das wohl am meisten Außergewöhnliche an ihm waren jedoch seine Augen. Sie waren hellblau ... und eiskalt.

Diese Augen suchten jetzt nach ihr, und als sie sie gefunden hatten, kam er mit wie zum Angriff gesenktem Kopf, aber langsamen Schritten auf sie zu.

Inga Jäger fühlte sich an die Drohgebärde eines Neanderthalers erinnert und musste sich zwingen, über dieses primitive Machogehabe nicht laut zu lachen.

»Kriminalhauptkommissar Gebert?«, fragte sie mit strenger Höflichkeit und achtete penibel darauf, gerade und aufrecht zu stehen; auch wenn ihr bewusst war, dass sie ihm selbst mit den hohen Absätzen ihrer Schuhe bei eins dreiundsechzig Körpergröße gerade mal bis zur fassbreiten Brust reichte.

»Gehen wir ein paar Schritte«, sagte er, als er sie erreicht hatte. Seine Baritonstimme klang wie die eines Bären, den man gerade aus seinem Winterschlaf geweckt hatte. Sich kurz zu seinen Mitarbeitern umwendend, kommandierte er scharf: »Weitermachen, ihr Faulpelze! Hier gibt's nichts zu gaffen!«

»Zuerst will ich ...«, begann Inga Jäger, da drehte er sich wieder zu ihr um, und sie verstummte unwillkürlich.

Er stampfte an ihr vorbei und knurrte so leise, dass nur sie es hören konnte: »Ich sage, gehen wir ein paar Schritte!«

Inga Jäger entschied sich, ihn zu begleiten, um eine weitere Eskalation zu vermeiden.

Erst als sie außer Hörweite der Kollegen waren, holte sie Luft, um ihm die Meinung zu geigen, doch sie kam nicht dazu, etwas zu sagen.

Er war schneller.

»Drei Dinge vorab«, sagte er. »Weil Sie neu hier sind.«

»Ich ...«, wollte sie ihn unterbrechen, aber er ließ es nicht zu, sondern redete einfach weiter.

»Erstens: Das da drüben ist meine Truppe«, sagte er. »Das sind alles meine Leute – Leute, die mir aufgrund jahrelanger Zusammenarbeit vertrauen und die das tun, was ich sage. Also spielen Sie sich vor ihnen mir gegenüber nie wieder so auf, und stellen Sie meine Autorität nie wieder in Frage.«

»Ich ...«

»Zweitens: Wenn Sie künftig etwas von mir wollen oder mir etwas zu sagen haben, rufen Sie mich gefälligst persönlich an und lassen mir das nicht von Ihrer Sekretärin ausrichten, als wäre ich irgendein Laufbursche oder Lakai.«

»Wollen Sie jetzt etwa Machtspielchen spielen?«, fragte sie und funkelte ihn herausfordernd an.

»Wollen Sie?«

»Das habe ich nicht nötig, KHK Gebert«, sagte sie trocken. »Ich bin im Rahmen von Ermittlungen Ihre Vorgesetzte, und als solche habe ich Sie unmissverständlich angewiesen, am Fundort der Leiche nichts zu verändern, ehe ich nicht eingetroffen bin.«

»Und damit kämen wir zu dem dritten Punkt, Frau Ober-

staatsanwältin Jäger. Zum wichtigsten.« Er hatte ihren Titel und ihren Namen ganz besonders betont, um ihr zu demonstrieren, wie wenig ihre Ansage, seine Vorgesetzte zu sein, ihn einschüchterte. »Ich will verdammt sein, wenn ich den Leichnam eines Menschen länger als nötig im Dreck liegen lasse, als würde es sich dabei um den Kadaver irgendeines Viechs handeln. Also wenn Sie das nächste Mal unbedingt bei der Spurensicherung dabei sein wollen, statt, wie Ihre Kollegen, brav hinter dem Schreibtisch zu sitzen und auf die Auswertung der Untersuchung zu warten, dann bewegen Sie Ihren kleinen Arsch in Zukunft gefälligst schneller an den Tatort, statt sich erst noch das Näschen zu pudern und Ihre *Mary Janes* von *Naya* auf Hochglanz zu polieren. Haben wir uns verstanden?«

Inga Jäger wusste für einen Moment lang überhaupt nicht, was sie darauf erwidern sollte und was es war, das ihr letzten Endes mehr die Sprache verschlug – seine unverhohlenen direkte, ja schon fast unverschämte Art, die Tatsache, dass er als Mann nicht nur ihre Schuhmarke, sondern auch die Form der Schuhe richtig erkannt hatte, ohne überhaupt genauer hingesehen zu haben, oder dass er mit dem, was er sagte, recht hatte: Der Leichnam eines Menschen sollte wirklich nicht länger als unbedingt nötig im Dreck liegen müssen.

Sein offenbar tiefer Respekt vor der aufgefundenen Toten linderte ihre Wut über nicht eingehaltene Anweisungen und Kompetenzgerangel gerade sehr viel schneller, als ihr lieb war.

»Sind Sie fertig?«, fragte sie, nicht mehr ganz so gereizt, aber in der festen Überzeugung, jetzt Grenzen stecken zu

müssen, um zu verhindern, ihr zustehendes Terrain an ihn zu verlieren, das zurückzugewinnen, sobald es erst einmal verloren war, nahezu unmöglich sein würde.

You never get a second chance to make a first impression, heißt es in Rhetorik- und Präsentationsseminaren immer so schön. *Du kriegst niemals eine zweite Chance, einen ersten Eindruck zu machen.*

»Fürs Erste«, antwortete er und starrte sie mit seinen eisblauen Augen durchdringend an. Sie hatte das beunruhigende Gefühl, dass er noch nicht ein einziges Mal geblinzelt hatte.

»Gut. Dann hören jetzt *Sie mir* zu.«

»Schießen Sie los.«

»Erstens«, begann sie und konzentrierte sich darauf, ruhig zu atmen, um zu verhindern, dass ihre Stimme wacklig wurde. »Möglich, dass meine Vorgänger – wie Sie es auszudrücken liebten – brav hinter ihren Schreibtischen gesessen und auf die Ergebnisse Ihrer Untersuchungen gewartet haben; aber richten Sie sich bitte jetzt darauf ein, dass das bei mir anders läuft.«

»Sie ...«

»Ich werde sehr aktiv an den Ermittlungen teilnehmen, Herr Kriminalhauptkommissar Gebert. Denn ich bin zugegebenermaßen ein Kontrollfreak und betrachte das im Gegensatz zu den meisten meiner Zeitgenossen nicht als Charakterschwäche.«

»Wenn Sie mich dabei nicht stören ...«

»Ich habe Sie ausreden lassen, also lassen Sie mich ebenfalls ausreden. Gleiches Recht für beide, oder?«

Er nickte.

»Zweitens: Wenn Sie, was ich sehr gut verstehen kann, vermeiden wollen, dass ich Sie noch einmal vor versammelter Mannschaft anschnauze oder in den Senkel stelle, folgen Sie in Zukunft ganz einfach meinen Anweisungen, die Sie, da stimme ich Ihnen völlig zu, von nun an nie wieder von meiner Sekretärin bekommen werden, sondern nur noch von mir persönlich. Und wenn Sie ein Problem damit haben, dass ich über einen Kopf kleiner, fünfzehn Jahre jünger und obendrein eine Frau bin, suchen Sie sich am besten jetzt gleich einen anderen Staatsanwalt, mit dem Sie zusammenarbeiten können oder wollen.«

»Drohen Sie mir etwa?«

Inga Jäger hätte es nicht für möglich gehalten, aber seine bärige Stimme war gerade noch eine ganze Oktave tiefer geworden. Kaum noch hörbar, dafür aber verdammt brummig. So brummig, dass sie ihr bis tief in den Brustkorb hinein vibrierte.

»Ich drohe Ihnen nicht, Herr Gebert, ich konfrontiere Sie lediglich mit den Fakten und nenne Ihnen klipp und klar die Ihnen zur Wahl stehenden Optionen.«

»Und drittens?«

»Drittens: Sie haben recht.«

Er zog fragend eine Augenbraue nach oben.

»Ja, haben Sie. Die Leiche eines Menschen sollte wirklich nicht länger im Dreck liegen als nötig. Ich entschuldige mich dafür.«

Etwas wie Anerkennung stahl sich in seinen kalten, durchdringenden Blick.

»Und jetzt zurück an die Arbeit«, sagte sie, drehte sich herum und schritt los in Richtung des Fundorts der Leiche.

»Was wissen wir Genaues von ...?«

Da rutschte sie auf einem nassen Weinblatt aus. Doch ehe sie fallen konnte, hatte Gebert sie schon reaktionsschnell mit einer seiner riesigen Hände am Oberarm gefasst und half ihr dabei, sich zu fangen, ohne dass einer der anderen sah, dass sie kurz aus dem Gleichgewicht geraten war.

»Die Leiche ist übel zugerichtet«, sagte er, als ob nichts gewesen wäre, und ließ sie los, als er merkte, dass sie wieder sicher stand. Sie gingen beide in Richtung ihres Wagens. »So ein Traubenvollernter wiegt drei bis fünf Tonnen. Kein schöner Anblick. Genaueres erfahren wir in der Forensik.«

3

Forensisches Institut Wiesbaden. Pathologie.

»Das Herz fehlt.«

Zuerst dachte Inga Jäger, sie hätte Dr. Bianca Busch, die Rechtsmedizinerin des Landeskriminalamtes Wiesbaden, falsch verstanden, und die schlaksige Frau mit dem wasserstoffblonden Bubikopf und der runden Nickelbrille musste das an ihrem Blick wohl bemerken, denn sie nickte bestätigend und sagte: »Ja, Sie haben richtig gehört: Das Herz fehlt.«

Das Forensische Institut Wiesbaden ist eines der am besten ausgerüsteten in ganz Deutschland, weil hier sowohl für das Hessische LKA als auch für das Bundeskriminalamt gearbeitet wird. Aber die Leichenhalle selbst unterschied sich nicht besonders von der, die Inga Jäger aus ihrer Zeit in Hamburg

kannte: Boden und Wände weiß gefliest, eine riesige Kühlanlage mit körpergroßen Türen, Obduktionstische und Arbeitsflächen aus leicht abwischbarem und spiegelblankem Edelstahl. Kaltes, leise sirrendes Neonlicht. Abflussgitter im Boden. Glasschränke voller Materialien, Substanzen und Werkzeuge. Die Halle roch sogar ganz genau so, wie die in Hamburg gerochen hatte – nach Formaldehyd, Spiritus, Antiseptikum, Chlorreiniger ... und eben toten Menschen; Blut, Eingeweiden, Schweiß, Fäkalien, Verwesungsgasen.

»War das Entfernen des Herzens die Todesursache?«, fragte Kriminalhauptkommissar Gebert.

»Das ist schwer zu sagen«, antwortete die Pathologin und spreizte den ohnehin bereits erheblich gesplitterten Brustkorb der Leiche auf dem Obduktionstisch vor ihr mit einer übergroßen Rippenschere und nicht unerheblicher Kraftanstrengung noch um einige Zentimeter weiter.

Inga Jäger musste sich zwingen, nicht wegzusehen. Aber auch wegsehen hätte ihr nicht dabei geholfen, das langgezogene schmatzende Krachen auszublenden. Sie fühlte, wie sie würgen musste, bekam sich aber gerade noch rechtzeitig wieder unter Kontrolle.

»Der Vollernter hat wirklich ganze Arbeit geleistet«, fuhr Dr. Busch fort, und Inga Jäger konnte Mitgefühl in ihrer Stimme hören. »Hier ist kaum noch ein Knochen oder Muskel, wo er ursprünglich hingehört; ganz zu schweigen von den inneren Organen. Was für ein heilloses Durcheinander.« Wie um das noch zu verdeutlichen, griff sie mit ihren behandschuhten Händen in die Bauchhöhle hinein und hob die einzelnen Organe nacheinander an. »Aber das Herz ist auf jeden Fall weg.«